

Predigtreihe: Verdingt - Wenn Menschen zur Sache werden ...

Das Schicksal ungezählter Verdingkinder in unserem Land ist seit längerem in ein breiteres Bewusstsein gerückt. Eingeständnis von Schuld, Anerkennung von Unrecht und Versuche der Wiedergutmachtung sind Schritte, mit denen VertreterInnen des öffentlichen Lebens und der Politik seelische Wunden Betroffener zu lindern und eine Wiederholung der schlimmen

Erfahrungen zu verhindern suchen.

Aus christlicher Sicht ist die Gefahr freilich nie gebannt, dass Menschen einander verdingen,

d.h. "zum Ding machen". Ein von Gott losgelöstes Denken wird immer dazu tendieren, andere als bloße Objekte zu betrachten und zu missbrauchen. Die Predigtreihe zeigt die Muster der menschlichen Unmenschlichkeit auf, stellt vergangenes und gegenwärtiges Unrecht ins Licht der biblischen Botschaft und geht den Weg der Umkehr, der Vergebung und des neuen Lebens, der uns in Jesus Christus gewiesen ist.

15. Februar 2015:

"Herr, ich danke Dir, dass ich nicht so bin ..." – Die Falle der Selbst-Rechtfertigung.

Karfreitag, 3. April 2015:

"Gott, sei mir Sünder gnädig ..." – Das Kreuz, Gericht und Versöhnung.

Ostern, 5. April 2015:

"Fürchtet euch nicht ..." – im Osterlicht die Schatten der Vergangenheit hinter sich lassen.

17. Mai 2015:

"Niemand kann zwei Herren dienen ..." – Mensch sein in einer Welt der Waren.

28. Juni 2015:

"Ich sende euch wie Schafe ..." – Mensch bleiben in einer Welt der Wölfe.

15. Februar 2015:

"Herr, ich danke Dir, dass ich nicht so bin ..." – Die Falle der Selbst-Rechtfertigung.

Text: Lukas 18, 9-14

Liebe Gemeinde

Ich kenne das Verdingwesen nicht aus der eigenen Erfahrung. Ich kenne es aus Gesprächen mit Betroffenen und Angehörigen, aus Büchern und Artikeln, aus Filmen und Reportagen. Was mir – hier wie anderswo – immer wieder auffällt, ist die absolut schlüssige Logik, die hinter der Ungerechtigkeit steckt. Sie ist faszinierend und erschreckend zugleich.

Da hatte man diese Familie im Dorf, die einfach zu viele Kinder hatte, um sie alle durchzubringen. Das allein sprach ja schon für sich. Was mussten die ein Problem schaffen, das die Allgemeinheit lösen musste? Das zeugte doch schon von einer gewissen Liederlichkeit und Verantwortungslosigkeit. Und die Kinder ... naja, das waren eben Kinder ihrer Familien, die trugen ja wohl diesen Hang zum Allotria auch schon in sich. "Wie die Alten sungen, zwitschern es die Jungen ..." Da tat man gut daran, dass man die recht in die Finger nahm und ihnen Härte beibrachte. Von nichts kommt nichts, und Härte härtet ab. Der Begriff der "Besserung" gehört zum damaligen aktiven Wortschatz und taucht immer wieder auf. Und um besser nachbessern zu können, musste man gefühlsmässig Distanz schaffen: "der Bueb" und "ds Meitschi" statt des Namens. Denn der Name macht den Menschen zur Person, und Personen lassen sich nicht so einfach nachbessern wie Dinge. Im Nachhinein erkennen wir, dass da Reflexe des Mitleids und des Erbarmens gezielt ausgehebelt wurden.

Wir sehen: alles wird logisch und schlüssig, wenn man nur den ersten Grund-Satz schluckt, dass es nämlich Menschen von untergeordneter Herkunft und minderwertiger Bedeutung gebe. Und so ist das bis heute geblieben. Um es klar zu sagen: Nicht jedes Verdingkind hatte es schlecht in der Familie, in der es aufgenommen war. Aber bis heute werden Menschen "verdingt", d.h. zu Dingen gemacht, und wenn wir die Missstände vergangener Zeiten geisseln, dann ist es Pflicht, genau hinzusehen, wie sie entstehen konnten, und ob sie nicht heute in neuem Gwändli fröhlich Urständ feiern. Und den Blick zum genauen Hinsehen wollen wir uns heute durch einen Bibeltext schärfen lassen.

Jesus erzählt ein Gleichnis über das Menschsein, und es hört sich zunächst völlig banal an. Da ist ein Aufgeblasener, der sich so weit nach unten vergleicht, dass er mit seinen eigenen religiösen Taten vergleichsweise gut abschneidet. Ein Demütiger hingegen erkennt sich als schuldig vor Gott und bittet um Gnade. Der wenig überraschende Schluss: Der Aufgeblasene kriegt nicht recht, der Demütige hingegen schon. Wenn wir die Gebete der beiden Personen vergleichen, fällt auf, dass im ersten eine ganze Reihe von Dingen vorkommen: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, Zöllner. Und wenn ich hier von Dingen rede, tue ich das ganz bewusst, denn kein Mensch lässt sich einfach auf ein Fehlverhalten reduzieren. Tun wir es dennoch, verdingen wir andere. Wer den Menschen sieht, sieht eben gerade nicht nur den Räuber, den Ungerechten, den Ehebrecher oder den Zöllner. Wer den Menschen sieht, arbeitet nicht nur mit Bezeichnungen, sondern fragt nach dem Namen. Wer den Menschen sieht, sagt "Du" und nicht "Es" ...

Und unser Gleichnis macht deutlich, dass es einen tiefen Zusammenhang zu geben scheint zwischen menschlicher Selbstgerechtigkeit und der Tendenz, andere zum Ding, zum blossen Objekt zu machen. Wen wir andere auf eine bestimmte Rolle oder

Eigenschaft beschränken, wenn wir uns ein Bild, von ihnen machen, dann tun wir das, um selbst gerecht dazustehen, so behauptet es unser Gleichnis: "Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin, wie meine Verdinger ..." Wie mancher Bauer, wie manche Bäuerin hat das wohl durchgebetet – bewusst oder unbewusst, fromm oder weltlich? Wie mancher hat sich mit Schwächeren verglichen, um sich stärker zu fühlen?

Und was wir am Verdingwesen zu Recht kritisieren, wiederholt sich heute abertausendfach in unserer Gesellschaft, in unserer Politik, in unserer Wirtschaftswelt. Ganz unmerklich hat uns die Logik der Verdingens wieder eingeholt. Früher musste ein Betrieb Arbeiter entlassen, und diese waren dann Arbeitslose. Heute gehen "Arbeitsplätze verloren" und diskutiert wird über die Arbeitslosenquote (Prozente statt Zahlen). Wir bewegen uns vom Menschen weg, werden zu "Arbeitskräften", zu "Konsumenten", zu "Kundennummern". Und tief in uns drin steckt einer, der betet: Bin ich froh, dass ich nicht bin wie die Sozialhilfeempfänger, die Arbeitslosen, die Pechvögel, die Ausländer. Wenn alle so leben würden wie ich, wäre die Welt um einiges besser. Das ist das Glaubensbekenntnis des Westens, und es erstaunt nicht, dass der christliche Glaube in dramatischem Tempo auf dem Rückzug ist.

Mittlerweile treffe ich immer mehr Leute an, die spirituell für alles offen sind – vorausgesetzt, es hat nichts mit Kirche zu tun. Und um das in seiner Tiefe zu verstehen, wollen wir uns nun nochmals unserem Gleichnis zuwenden.

"*Gott sei mir Sünder gnädig*", so habe der Zöllner gebetet, erzählt Jesus. Und nach der ersten inneren Bestätigung, dass da einer Gnade und Annahme gefunden hat, beginnen wir uns zu nerven. "Das ist ja schön einfach", denken wir bei uns, "schnell mal Sorry sagen und um Gnade bitten, und das ist es ...". Und dann finden wir bestimmt Beispiele für solche, die da mit einem Bussgebet vor den Herrgott gekommen, mit vermeintlich weisser Weste wieder weggegangen und dabei die gleichen Lumpen geblieben sind. So einfach kann es ja nicht gehen, sagen wir im Brustton der Überzeugung und verraten damit nur, dass wir diesen Weg eben gerade nicht beschreiten. Denn wenn wir ihn gehen würden, wüssten wir, dass er schwierig ist. Schwierig deshalb, weil wir uns nicht selbst recht geben können, sondern auf einen angewiesen sind, der uns durchschaut, der uns auf Herz und Nieren prüft und sehr wohl zwischen echter Zerknirschung und eingespielten Gebetsfloskeln zu unterscheiden weiss.

Christlicher Glaube, wenn er recht verstanden wird, macht unserer Selbstgerechtigkeit den Garaus. Da ist einer, der mich als Menschen sieht, und die Anderen auch. Damit verleiht er mir die Würde, Fehler zu machen und diese nicht ständig selbst schönreden zu müssen, er erhält mir aber auch einen Blick für den anderen als Menschen. Und zwar für jeden Anderen, nicht nur meine Lieblings-Anderen. Ich habe kürzlich das neue Buch des deutschen Liedermachers Konstantin Wecker zu lesen bekommen. Es ist in der Tat ein spannendes und notabene lehrreiches Buch: Da rechtfertigt einer sein ganzes Leben – inklusive seines Geltungsdrangs, seiner Verschwendungssucht, seiner Drogengeschichten, seines Selbstmordversuchs, seiner Machtphantasien und seiner heimlichen Aggressivität etc. Ein offenherziges Plädoyer der Selbstgerechtigkeit auf 280 Seiten, leidenschaftlich, gewinnend und sprachlich auf höchstem Niveau geschrieben. Und dabei kriegt jeder sein Fett weg, mit dem Wecker nichts anfangen kann: Die Kirche, die Spiesser, die Amerikaner, die Bundeskanzlerin, die Börsenspekulanten ... "*Herr, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die übrigen Menschen ...*" Wir Menschen stellen uns nun mal lieber über andere, als unter Gott – das ist unser Grundproblem. Das gilt für Konstantin Wecker ebenso wie für Otto Normalverbraucher, für Freidenker ebenso wie für Fromme.

Das Stossende am Gleichnis aus dem Lukasevangelium liegt ja darin, dass hier ausgerechnet ein Frommer selbst-gerecht betet. Und das Stossende am Verdingwesen liegt darin, dass auch hier ausgerechnet Fromme den Unterschied nicht ausgemacht haben. Im Gegenteil!

Hier wird die Predigtreihe ansetzen und fortfahren: Bei der Selbsterkenntnis, bei der Busse, bei der Bitte um Gnade und um Vergebung. Denn wenn es frommes Versagen gibt, gibt es auch Umkehr aus einer falsch verstandenen Frömmigkeit und ein neues Lernen aus den biblischen Quellen.

Liebe Gemeinde, Christen, die ihren Herrn ernst nehmen, werden daran festhalten, Menschen als Gottesgeschöpfe zu sehen – erlösungsbedürftig wie sie selbst, äusserlich stark und innerlich schwach, anfällig für Selbstgerechtigkeit und stets in Gefahr, andere zum Ding zu machen. Dies zu wissen und unsere Sündhaftigkeit vor Gott einzugestehen, lässt uns in dieser ver-rückten Zeit Menschen bleiben und andere bleibend als Menschen behandeln. Amen. Fortsetzung folgt.

Pfr. Alex Kurz. Rohrbach

Karfreitag, 3. April 2015:

"Gott, sei mir Sünder gnädig ..." – Das Kreuz, Gericht und Versöhnung.

Predigt zu Lukas 22, 1-6 und 23, 32-49

Liebi Gmeind

„Die Hohenpriester wurden froh und versprachen Judas, ihm Geld zu geben.“

Ar Wiehnachte isch Gott selber i Jesus Mönsch worde. Er het sich inebegäh i üses mönshliche Läbe mit all sine Aspekte, mit Hunger u Durscht, mit Ässe u Trinke, mit em Erläbe vo mitmönshlicher Liebi u mitmönshlichem Versäge, mit em Erläbe vo Versuechig, aber o vo mönshlicher Gmeinschaft u Fröid.

Hie, ir Karwuuche, ir Liidenswuuche vo Jesus, da geit si Weg no n'e Schritt witer. Hie wird Jesus gwüssermasse verdingt, zu n'ere Sach gmacht, verchouft. Verchouft, für n'e umzbringe. Si Wert: nach em Matthäusevangelium 30 Silberlinge. Öppe der Gägewert vo mene Esel, ha n'i gläse. Oder amene andere Ort ha n'i gläse, dass me für sövel Geld e Sklav het chönne choufe. Jesus, der Suhn vo Gott, wird versklavt, verdingt, zur Sach gmacht.

Ds Geld derfür chunnt us der Tempelkasse, wohl us dem Geld, wo me het zur Verfüegig gha, für Opfertier z choufe. Ohni sich das bewusst z si, wird Jesus hie kouft als Opfertier für d Sünd vo üs Mönsche.

U so verchouft, wird er gfangegno. Verhört. Quält. Gfolteret. U schliesslich krüziget.

D Bibel verzellt üs das, ohni z beschönige. Jesus seit o nie, dass das irgendwie nid so schlimm sigi. Er het uf der einte Site nid kämpft gäge d Hoheprieschter, der Pilatus u der Herodes. Uf der andere Site het er o nüt beschöniget u isch sine Richter uf Ougehöchi begänet. Der Markus u der Matthäus verzelle üs i ihrem Evangelium sogar, wie Jesus dä abgrundtöif Schmerz am Chrüz mit emene Psalmwort het usegschroue: *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“* (Matthäus 27, 46//Markus 15, 34//Psalm 22, 2) E Schrei, wo wohl o mängs Verdingchind innerlich het grüeft.

So isch es wichtig, dass mir o hüt Unrecht nid eifach beschönige u schönfärbe. Natürlich cha me bi mim lgangsbispiel säge, i sigi ir Hitze des Gefechtes gsi, i heigi e Moment zwenig wit denkt – aber das macht's alles nid besser. Nei, i ha Regle

verletzt u derbi e Mönch verletzt. Da gits nüt z beschönige. U so wenig gits all das Unrecht z beschönige, wo Verdingchind isch atah worde. Es isch üs Mönche zwar unmöglich, jedi einzeln Gschicht zur Kenntnis z näh. Nid aber bi Gott. Er kennt u gseht jedi einzeln Gschicht. U er nennt Unrecht Unrecht. Er beschöniget das Ver-Sach-liche, das „zum Ding mache“, zum Teil ja sogar Versteigere vo Chind nid. Er beschöniget nid, dass Chind nume no der Bueb oder ds Meitli si gsi u me ne kei Name meh het gäh. Er weiss drum, dass da Chind, Mönche, zum Teil über Gebühr si belastet worde mit Arbeit u mängisch vom versprochene Lohn nie öppis hei gseh. Er weiss um e Hunger, wo die Chind zum Teil erlitte hei, u um die minderwertegi Chleidig, wo sie teilwiis hei müesse trage. Er weiss um alli Schläg, wo sie hei übercho, mängisch o i de Schuelhüser, wo sie allzu hüfig o nume Chind zwöiter Klass si gsi. Er weiss um alli Benachteiligung, wenn's um d Frage vo schuelischer Usbildig oder vo Bruefswünsch isch gange. Er gseht all die körperliche u o all die sexuelle Missbrüch. Er gseht u weiss, dass die Chind chuume einisch si ernscht gno worde, wenn sie ihrer Nöt hei verzellt, um ds Misstroue, wo sie ging wieder erfahre hei. Er weiss, dass mängisch o sogenannt frommi Lüt so himmelschreiends Unrecht begange hei u dermit dene Chind der Zuegang zu n'ere läbige Gottesbeziehg hei kaputt gmacht. Er weiss o um de Fall, wo n'i ha gläse, wo n'es Chind isch um ds Läbe bracht worde - vielleicht isch ja o das kei Einzelfall gsi? Ohni, dass je wäri Recht gsproche worde derwäge.

Unrecht isch Unrecht. Mir chöi's vor Gott nid beschönige. Mir chöi's als Täter nume zuegäh, bekenne, anerkenne. U als Opfer chöi mir's vor Gott i erschter Linie afange einisch chlage, vor ihm dörfe mir achlage. Ob als Täter, ob als Opfer: wo mir verharmlose, da bliebe mir eifach stah i dem Unrecht inne. Drum isch en erschte Schritt im Umgang mit Unrecht ging, dass mir's benenne u als Täter bekenne.

„Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Jesus bittet no am Chrüz um Vergäbig für siner Täter. U er lehrt üs zum Bispiel im Unser Vater-Gebet, dass mir sölle vergäh.

Als Opfer – u gället, es git ja chuume e Mönch, wo nume Opfer oder nume Täter isch, allzu hüfig si mir beides, Opfer u Täter – als Opfer möge mir das als en unerhörti Zuemuetig empfinde: zersch wird mir das Unrecht atah, u itze söll i das o no vergäh? De bi n'i ja gwüssermasse dopplet gtraft.

Was passiert bim Vergäh, liebi Gmeind? E Schuld isch mir atah worde. I trage sie mit mir. I trage sie em Täter oder der Täterin nache. Dür das Nachetrage, mit mir-Trage vo Schuld wird mis Läbe gwüssermasse vo dere Schuld bestimmt. Der Täter lähmt mis Läbe wit über d Tat use. Die Tat dürdringt mi, bestimmt mis Verhalte, prägt mi, ging wieder.

Mit em Vergäh tue n'i mi ir Chraft vo Jesus vo dere Schuld, wo mir isch atah worde, löse. Mit em Vergäh verliert die Schuld d Chraft, wo sie uf mis Läbe usüebt. I muess nümme nachetrage. Das entlaschtet. I darf mis Recht Gott übergäh. Er wird einisch recht richte. Mis Läbe darf sich entfalte, ohni dass ging über allem die Schuld steit u alles prägt.

Drum ladet Jesus üs i, z vergäh. Drum geit er hie de Schritt vom Vergäh selber.

Heisst Vergäh ds gliiche wie Vergässe? Nei. Wenn das so wäri, de würde mir üs hüt nid a d Chrüzigung vo Jesus erinnere. Der wär sie usglösche. Vergäbig tuet ds Läbe nid rückgängig mache. Vergäbig tuet üsi Läbesgschicht, o üsi schwieregi Läbesgschicht, nid eifach uslösche. Vergäbig dürtrennt eifach d Fessle vo n'ere schwierige Läbesgschicht. Vergäbig hilft, Nöiafäng z mache.

D Corrie ten Boom isch e Holländere gsi, wo während em zwöite Weltchrieg Jude het versteckt, verrate isch worde u drum ds Dütschland i n'es Konzentrationslager isch

cho. Sie het überläbt u später Vorträg gha über e Gloube u über ihres Erläbe. Nach so mene Vortrag chunnt e Ma uf sie zue. Er seit ihre, er sigi ihre ehemalig KZ-Wärter. Sie mah sich sofort wieder a ihn bsinne, wie dä sie het blossgestellt u schikaniert. U dä bittet sie dert um Vergäbig. Sie het nume Gott chönne um Hilf arüefe, sie isch fasch ohnmächtig worde – het aber schliesslich i sini usgstreckti Hand igschlage. I dem Moment sigi e unvorstellbar töife Friede i ihres Herz cho, wie sie das no nie erläbt heigi gha.

So n'es Erläbnis chöi mir nid kopiere. Es isch ja o selte gnueg, dass Täter um Vergäbig bitte. Aber es cha üs Muet mache z vertraue, dass Gott nid üses Unrecht wott verdopplte mit der Iladig zum Vergäh, sondern dass er üs wott Freiheit u Friede schenke.

U für dert, wo mir Täter si, chunnt nach em Bekenne genau gliich e zwöite Schritt: Jesus, u wo's möglich u sinnvoll isch o d Mitmönsche, um Vergäbig z bitte. Für üs Mönsche gits d Möglichkeit vom Nöiafang o dert, wo mir si zu Täter worde. So, wie der eint vo dene zwene, wo mit Jesus si krüziget worde, de Schritt geit. Er seit zum andere, wo da o mitkrüziget isch u wo gspottt het: *„Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen;“* – so gscheht vo ihm her das Bekenne, u er fahrt witer – *„dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in den Reich kommst!“* Das isch d Bitt um Vergäbig, d Bitt um ds Erbarme vo Gott, das isch si Usruef „Gott, sei mir Sünder gnädig“, wie's im Titel vor Predigt hüt heisst.

Wo mir echt um Vergäbig bitte, da wird Jesus üs vergäh. *„Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“*

Vielleicht möget dier iwände: Das isch doch billig.

Ja – u Nei.

Ja, es isch billig, wenn das nume wohl formulierti Wort si, wo mir hüchle u nid mit üsem Herz überistimme.

Nei, es isch nid billig, wil die Vergäbig het Jesus sis Läbe koschtet. Er isch hie ds Opferlamm, wo am Chrüz für alli Schuld vo allne Mönsche zahlt. Si Tod isch weiss Gott nid billig.

U nei o us der Beobachtig, dass das lgestah, Bekenne u um Vergäbig bitte i üsere Gsellschaft so wenig passiert. Offebar geit das üs Mönsche enorm gäge Strich. Mir tüe n'is lieber selber rechtfertige, selber entschuldige, d Schuld verharmlose, säge, wie mir doch prägt si gsi vo üsere Zyt u üsne Umständ, als dass mir üsi Schuld eifach bekenne. U de ersch no um Vergäbig bitte. Endi Dezember het ir Arena zur Wiederguetmachigsinitiative der Moderator d Gsprächsteilnehmer gfragt: „Wenn heit dier nech ds letscht Mal bi öpperem entschuldiget?“ Oder für üs hüt chöi mir üs frage: Wenn ha n'i ds letscht Mal öpper um Vergäbig bätte? Das mah üs chli la ahne, dass üs das nid ring geit. Echt gmeints Bekenne u um Vergäbig bitte isch nid billig.

Mir fiire hüt Karfritig. D Bsinnig a ds Liide u Sterbe vo Jesus. D Bsinnig uf ihn, wo isch verchouft worde. Wo zu üsem Opferlamm isch worde. Wo für üs u mit üs glitte het. Wo isch verhört worde. Wo isch krüziget worde. Wo üs vergit. Wo für üs isch gstorbe.

I sim Liide u Sterbe erfahrt Jesus ds abgrundtöife Leid vo jedem Unrecht. Da geit er selber ganz derdür. Er isch da ganz Opfer. U im gliiche Liide u Sterbe vergit Jesus zugliich üs Täter.

I sim Liide u Sterbe liegt für üs d Quelle zum Läbe. Als Opfer. Als Täter. U d Quelle vor Versöhnig o unterenand. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Ostern, 5. April 2015:

"Fürchtet euch nicht ..." – im Osterlicht die Schatten der Vergangenheit hinter sich lassen.

Text: Johannes 21, 15-19

Liebe Gemeinde

In der Matura-Arbeit "Es isch jo ume es Uneheligs" von Barbara Graber, gibt "Esther" einen Einblick in ihre Kindheit als Verdingkind. Sie erzählt unter anderem von "Onkel Kobi", dem ersten von mehreren Erwachsenen aus der Verwandt- und Bekanntschaft, die sie im Lauf der Jahre sexuell missbraucht haben. In diesem Zusammenhang ist mir eine Aussage hängen geblieben. Esther sagt: *"I ha zu däm lang kes Gsicht gha (...) speter, viel speter han i de einisch es Foto gseh "Das isch der Unggle Kobi da druff" – Dä ... das isch ne ... es isch unbeschryblech, dass itz dä plötzlech es Gsicht het."* Nicht nur Opfer werden verdingt, zum Ding. Auch Täter. Sie "verlieren das Gesicht", werden zu "dem" ... reduziert auf ihre Tat.

Man könnte sagen, dass dies der Preis und die Strafe dafür sei, dass sie andere zum Ding gemacht haben. Dass es ihnen recht geschehe, reduziert zu werden auf das, was sie falsch gemacht haben. Wir Menschen denken so.

Aber Gott nicht. Gott gibt sich nicht damit zufrieden, dass die sog. ausgleichende Gerechtigkeit darin bestehen soll, beide Parteien gleichermassen als Verlierer zu hinterlassen. Was für eine erbärmliche Art der Genugtuung ist das denn? Es kann Gott kein Trost sein, dass nicht nur die Opfer durch das Unrecht, das ihnen zugefügt worden ist, entmenschlicht und ver-dingt werden, sondern auch die Täter. Wäre es so, würden wir unsere Schuld nie wieder loswerden, würden die Skrupellosesten die Gewinner dieses Spiels, jene, die am erfolgreichsten verdrängen, rechtfertigen und verharmlosen können – während diejenigen, die zur Besinnung kommen, die das Gewissen plagt, die ihr Unrecht bereuen, keine Chance auf einen neuen Anfang hätten. Es träfe also wieder mal die Falschen – auch unter den Tätern.

Der Ausschluss von Schuldbekennnis und Vergebungszuspruch aus den Möglichkeiten, mit denen Unrecht gesühnt werden kann, ist gnadenlos und – nach dem biblischen Zeugnis – nicht Gottes Weg. Gott gibt uns unsere Gesichter zurück. Er erlöst und aus der Verdingung – als Opfer, wie als Täter. Wie das geschehen kann, wollen wir anhand einer kurzen Episode aus dem Johannesevangelium ansehen. Dort wird uns von einer seltsamen, aber massgeblichen, Begegnung zwischen Petrus und dem auferstandenen Jesus berichtet.

Der einstige Kopf der Jüngergruppe hat einen tiefen Fall erlebt. Kurz vor Karfreitag noch bereit, für Jesus sein Leben zu lassen, erlebt er wenig später, wie er dreimal verleugnet, seinen Freund und Meister überhaupt zu kennen – beim dritten Mal schwört er sogar darauf.

Da verliert einer sein Gesicht. Das Zusammensein nach Karfreitag und Ostern unter den Jüngern muss eine seltsame Mischung aus Scham, gegenseitiger Schonung, alltäglicher Tätigkeit gewesen sein. In allem war da wohl eine Art Grundgefühl, dass wohl noch etwas geschehen müsse mit ihrem Versagen, ohne das sie genau hätten benennen können, was. Zwar haben sie Jesus als Auferstandenen gesehen, die Botschaft von Ostern hat sie erreicht, aber sind sie wirklich noch die richtigen Botschafter für diese Botschaft?

Und dann – eines Tages also, nicht lange nach Ostern – begegnet ihnen Jesus. Wie in anderen Begegnungsberichten mit dem Auferstandenen haben wir es auch hier mit der rätselvollen Tatsache zu tun, dass sie ihn zuerst gar nicht erkennen. Erst mit dem grossen Fischfang, der an die Berufung von Petrus anknüpft, wird klar, wer da

unter ihnen ist. Und nach dem Essen nimmt Jesus den Petrus zur Seite: *"Simon, Sohn des Johannes"*, beginnt er. So heisst der Jünger eigentlich – "Petrus" war ein Übername, eigentlich ein Ehrenname: "Fels". Nun also wieder *"Simon ... Liebst du mich mehr als diese?"*

Die Frage berührt den wunden Punkt, denn Simon Petrus trat vorher durchaus mit dem Anspruch auf, eine ganz besondere Freundschaft mit dem Meister zu haben. Wie ist das nun? Liebst du mich mehr als diese? Etwas unbehaglich antwortet Simon: *"Ja, Herr, du weisst, dass ich dich liebhab."* Wirklich? Dreimal, so berichtet der Text, habe Jesus die Frage gestellt, und sie jeweils mit der Aufforderung abgeschlossen: *"Hüte meine Schafe."* Dreimal. So oft, wie er am Karfreitag abgestritten hatte, Jesus zu kennen. Beim dritten Mal, so sagt es der Text, sei Petrus traurig geworden. *"Herr, du weisst alles; du siehst, dass ich dich liebhab"* – Du weisst alles. Wenn Täter so gestehen, dann kann aufgeräumt werden. Dann hat das Lügen ein Ende. Dann gibt man nicht mehr nur gerade mal so viel zu, wie einem nachgewiesen werden kann. Dann muss man im Grunde überhaupt nichts mehr zugeben – man ist erkannt, durchschaut und gerichtet. Simon, der Jünger Petrus, bekommt sein Gesicht zurück: das Opfer vergibt ihm als Richter das Vergangene. Hat das Auswirkungen auf ihn? Und ob. Wir wissen, dass die Erfahrung des Scheiterns und der Vergebung den ganzen weiteren Weg des Jüngers verändert hat. Es befreit ihn davon, sein Leben lang einfach nur derjenige zu sein, der damals seinen Herrn verleugnet hat – und gleichzeitig verpflichtet es ihn auf eine neue Rolle, eine neue Verantwortung, eine neue Aufgabe: *"Hüte meine Schafe."* Sei da für jene, die schwach sind, und die jemanden brauchen, der für sie da ist. *"Als du jung warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und dich führen, wohin du nicht willst."* Der neue Weg, der beginnt, hält dem Täter Simon Vergebung, aber auch eine neue Verpflichtung und eine neue Aufgabe bereit. Er hat sein Gesicht wieder – er gibt es nun für eine Bewegung, die den Schwachen hilft. Wie mancher Täter hätte in einer solchen Umkehr nicht nur ein Stück Wiedergutmachung leisten können, sondern selbst ein Stück echte Befreiung aus seiner Rolle, aus seiner Verdingung erlebt. Es geht ja nicht darum, eine Schuld abzarbeiten, sondern Gott Recht zu geben.

Ich habe gestern Abend in der Osternachtfeier unter anderem gepredigt, dass jeder merkt, wenn wirklich Gutes geschieht. Ob fromm oder nicht fromm, erfahren oder nicht – wo wirklich Gutes geschieht, wird es auch als Gutes erkannt. Mit Ostern ruft uns Jesus Christus dazu auf, umzukehren und im Osterlicht die Schatten der Vergangenheit hinter uns zu lassen. Umkehrgeschichten zu Gott berühren uns tief, weil wir in ihnen spüren, dass der Gute Recht bekommt. Umkehrgeschichten zeigen gerade *nicht*, dass der Mensch gut wäre, sondern dass Gott gut ist. Umkehrgeschichten führen über die Frage hinaus, wieso Gott Schweres und Ungerechtes in dieser Welt nicht verhindert, weil sie zeigen, dass er auf dieser Erde nicht einfach das Böse verhindert, sondern zum Guten befreit.

Das klingt schön – für Opfer klingt es vielleicht auch ein wenig allzu schön, um wahr zu sein. Wo bleiben sie denn, all die vielen möglichen Umkehrgeschichten? Wo liegt die Motivation für jene, die Täter geworden sind, ihre Schuld nicht einfach zu verstecken und zu verdecken? Wo liegt der Anstoss zum Guten?

Liebe Gemeinde, die biblischen Zeugnisse halten fest, dass es einmal für jeden Menschen eine Begegnung mit Gott geben wird. Eine Begegnung geben, die alles ins rechte Licht rückt. Gott wird einmal nachfragen, ob unser Leben – in all seiner Gebrochenheit und Unvollkommenheit – etwas davon gespiegelt hat, dass ER gut

ist. Es wird eine Begegnung mit Gott geben, die zeigen wird, ob wir nur Teil des Problems waren, oder in Gottes Namen eben auch Teil der Lösung, eine Begegnung, die unser Leben danach richten wird, ob wir das Heil und die Heilung, die Gott und in der Jesusgeschichte anbietet, angenommen und ernst genommen, oder ob wir uns vor ihm verschlossen haben. Diese Begegnung wird etwas Höchstpersönliches zwischen Gott und jedem Einzelnen sein, und ich werde mich hüten, voraussagen zu wollen, wie sie verlaufen wird. Sie kann aber heute Anstoss sein zur Umkehr, zur Erinnerung an das, was gut ist, oder zur Konzentration auf das, was wirklich wichtig ist.

Denn die Bedeutung unseres Lebens wird sich einmal nicht daran bemessen, was in unserem Nachruf steht, sondern daran, was Gott dazu sagen wird. Weil er es ist, der das letzte Wort hat, sind wir gut beraten, im Vorletzten nach ihm zu fragen. *"Als du jung warst,"* sagt Jesus Christus, *"gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und dich führen, wohin du nicht willst."* Fürchte dich nicht davor. Auf diese Weise kommen Lebensgeschichten gut. Das nennt sich Glaube ... Amen. Fortsetzung folgt.

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

17. Mai 2015:

"Niemand kann zwei Herren dienen ..." – Mensch sein in einer Welt der Waren.

Text: Matthäus 6, 24

Liebe Gemeinde

wir haben in den drei bisherigen Predigten der laufenden Predigtreihe gemerkt, dass Menschsein nichts ist, das einfach so von Natur aus gegeben wäre. Die Tatsache, dass wir denken können, dass wir aufrecht gehen, dass unseren Hände geschickte Werkzeuge sind und unser Gesicht viele Gefühle ausdrücken kann – all das macht uns noch nicht menschlich. Die Erfahrung zeigt vielmehr, dass wir das alles auch ganz anders brauchen können als menschlich.

Un-menschlich eben.

Menschsein, wie wir den Begriff normalerweise verstehen, hängt mit einem bestimmten Verhalten zusammen, das nicht einfach zwingend oder selbstverständlich ist. Um das aufzuzeigen, müssen wir nicht lange suchen: Das Verdingwesen beispielsweise, das unserer aktuellen Predigtreihe den Titel gibt, macht klar, was es heissen kann, wenn Menschen unmenschlich handeln, resp. behandelt werden. Und die heutige Wirtschaftswelt, in der Menschen mehr und mehr zur blossen Arbeitskraft, zur Ressource verdingt werden, läuft im Grunde genau in die gleiche Richtung. Dabei verschwindet etwas, das uns als Personen ausmacht: es verschwindet jene Bedeutung, die wir zum menschlichen Leben brauchen.

Und als Christ und Pfarrer würde ich jetzt gerne predigen können, dass der christliche Glauben die wirklich wirkungsvolle Lösung ist gegen Unmenschlichkeit. Dass, wer glaubt, den anderen gar nicht mehr verdingen *kann*, sondern in ihm Gottes Geschöpf, den Bruder, die Schwester sieht. Aber so ist das leider nicht. Die Geschichte zeigt, dass beispielweise die gute oder schlechte Behandlung von Verdingkindern nicht unbedingt eine Frage der Frömmigkeit war. Es gab – im Guten

wie im Schlechten – Beispiele aus allen Sparten und Sorten religiöser Überzeugungen und Überzeugtheit. Wir müssen tiefer schürfen als nur bis zur Religion, müssen den Knackpunkt im Keller unserer Glaubenssätze suchen; dort, wo die Einmachgläser stehen, dort, wo es ans Eingemachte geht. Und dort landen wir schliesslich bei unserem Predigvers: *"Niemand kann zwei Herren dienen"*, sagt Jesus. *"Denn entweder wird er diesen hassen und jenen lieben, oder er wird sich an jenen halten und diesen verachten."*

Und wenn wir das so lesen, schütteln wir den Kopf. Stimmt das so? Ist das in dieser Zuspitzung wahr? Wir machen doch tagtäglich ganz andere Erfahrungen. Wir leben im Zeitalter und sind Diener vieler Herren. Und die Kunst, alles unter einen Hut zu bringen, ohne den einen zu hassen und den anderen zu lieben, ohne sich an jenen zu halten und diesen zu verachten, diese Kunst nennen wir Selbst-Management und sind ziemlich stolz darauf. Und glaubt ja nicht, das betreffe nur Leute im aktiven Berufsleben. Wer im sog. Un-Ruhestand angelangt ist, muss oft nicht weniger auf die Reihe kriegen als Berufstätige. Grosselternpflichten rufen, Vereine werben, Angebote locken. Erst im höheren Alter kehrt dann allmählich Ruhe ein. Noch. Denn es ist anzunehmen, dass in absehbarer Zeit die Zahl der Angebote vor keinem Lebensalter mehr Halt machen wird. Was also meint die Behauptung, dass wir nicht zwei Herren dienen können? Wir tun es doch tagtäglich.

Der Schluss-Satz in unserem Predigtvers bringt die Auflösung: *"Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon."* Darum geht es. Hier geht es nicht einfach um verschiedene Arbeitgeber, nicht um verschiedene Interessen, die sich im Grunde ganz gut miteinander vereinbaren lassen. Es geht um ein Letztes, um ein absolut Grundlegendes, das unser Leben prägt und trägt. Das wird deutlich am Wort *Mammon*. Dieses stammt aus dem Aramäischen, der Muttersprache von Jesus, und es ist im griechischen Text des Neuen Testaments bewusst als Fremdwort aufgenommen. Ursprünglich meint es – ziemlich neutral – einfach materiellen Besitz. Aber seine Wortwurzel ist verräterisch, und darum haben es die Verfasser der Evangelien auch aramäisch belassen und nicht auf griechisch übersetzt (denn natürlich gibt es im griechischen auch ein Wort für "Besitz": *Ktesis*). *Mammon* geht auf die Wortwurzel *aman* zurück, und das meint *fest sein, verlässlich sein, wahr sein* – es ist dasselbe Wort, von dem sich *Amen* ableitet, und hier nun wird klar, worauf Jesus hinauswill. Wem gibst du das *Amen* in deinem Leben? Gott oder deinem Besitz? Was ist dir heilig? Was gibt dir Sicherheit? Worauf vertraust du?

Klar, auch hier würden die meisten noch sagen: Schön und gut ... Geld darf nicht alleine wichtig sein. Aber das braucht es ja nicht. Das menschliche Leben ist doch möglicherweise gar keine Monarchie. Es kann ja auch ein Parlament sein, wo verschiedene Stimmen zusammenkommen, und wo von Fall zu Fall abgestimmt wird, was gelten soll. Gott und die Güter, Geld und Geist, das sind doch vielleicht nur zwei Parteien, die zusammen die rechte Lebensführung ausmachen. Das mag sein. Aber es gibt in keinem Leben die 50/50%-Parteien-Lösung. Die gibt es auch in keinem Staat. Jedenfalls nicht auf Dauer. Es gibt Mehrheits- und Minderheitsverhältnisse, Regierungspartei und Opposition, Chef und Sous-Chef. Ganz oben sitzt einer allein ... ausgesprochen oder nicht, eingestanden oder nicht, bewusst oder nicht. Das ist auch im Leben so. Und wenn auf diesem Sessel in deinem Leben nicht Gott sitzt, dann bist du betrogen worden.

Denn der Mammon – die Stimme des Geldes – wird dir weismachen, dass du selbst dort auf dem Chefsessel sitzt, und nichts auf der Welt vernehmen wir lieber als das. Der Mammon wird dich davon überzeugen, dass du das Geld in der Hand hast, und

nichts wirst du bereitwilliger glauben. Das ist ja deine tagtägliche Erfahrung. Jedesmal, wenn du an einer Kasse bezahlst, hast du das Geld in der Hand. Dabei wirst du belogen. Denn natürlich kehrt sich das leicht um: Das Geld sitzt auf dem Thron, weil es dir Sicherheit und Halt gibt. Das Geld regiert dein Leben, weil du ihm – letztlich – dein ganzes Leben weihst und opferst. Du glaubst, du bestimmst über dich. Dabei wirst du verdingt von einem Götzen und wirst andere verdingen, wenn sich dir die Gelegenheit bietet oder die Notwendigkeit es erfordert. Denn du selbst kennst es ja nicht anders.

So im normalen Alltag mag das eine ganze Weile zusammen gehen, der christliche Glaube und die Faszination des Geldes. Und dennoch: Es wird die Situation kommen, wo wir Farbe bekennen müssen, wo klar wird, wer Nr. 1 uns wer Nr. 2 ist in der Chefetage unseres Lebens. Und der Antoss dazu kommt oft genug vom Chef selbst. Er sucht uns heim, indem er falsche Sicherheiten brechen lässt. Er ruft uns zu sich, indem er uns von der Versprechungen des Mammons ent-täuscht. Und wenn in unserem Leben die Stunde der Wahrheit schlägt, wenn wir materielle Sicherheiten verlieren, Geld abschreiben müssen, Sparrunden einleiten, Prestige verlieren, dann spüren wir etwas vom Hass, den Jesus im Text anspricht. Hass entweder auf Gott, der uns unsere vermeintliche Sicherheit wegnimmt, oder Hass auf das Geld, das heimlich immer wieder so wichtig für uns wird – und immer dann versagt, wenn wir seine Verheissungen und Versprechungen einlösen wollen. Ich kenne das. Niemand freut sich darüber, wenn Gott sich einmischt und uns zeigt, wie brüchig die Welt der Waren, die Werte der Götzen und die Versprechungen der Werbung sind. Aber es ist die Stimme, die uns zurückruft zum wahren und zum bewahrten Leben.

"Du gehörst mir ..." ruft er, und wir werden plötzlich innerlich frei von allen und allem anderen, das uns besetzen und besitzen will. *"Sorge dich nicht ..."* ruft er, und wir merken, wie anders wir plötzlich die hundert kleinen oder grossen Dingen ansehen, mit denen wir uns jeden Tag herumschlagen. *"Du bist mein Kind ..."* ruft Gott, und wir werden es – mitten in dieser Welt des Geldes und der Güter. Gott nimmt seinen Platz in unserem Leben ein, und wir werden Menschen.

Wenn dich diese Nachricht freut, dann freu dich darüber. Und wenn sie dich nervt, dann nerv dich darüber! Neue Möglichkeiten beginnen oft mit Ärger, und die Macht des Mammons zerbricht oft dort, wo wir uns anschicken, ihn zu verteidigen.

Die Wahrheit ist, dass dich Gott ruft. Hierher gerufen hat heute Morgen. Egal, wie viel oder wie wenig Geld du hast, egal wie viel oder wie wenig du auf dem Arbeitsmarkt wert bist. Egal, was du von dir selbst denkst oder was andere von dir denken. Du bist ein Kind des Höchsten, und er hat sich heute Morgen aufgemacht, dir das auszurichten. Lass ihm den Platz, der ihm gehört, lass dir von ihm gesagt sein, dass du Mensch bist und Mensch bleiben darfst, egal was uns die Gesellschaft vorlebt. Und dann gehe in deinen Alltag zurück und lebe, was du hier geworden bist. Amen.
Fortsetzung folgt.

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

28. Juni 2015:

"Ich sende euch wie Schafe ..." – Mensch bleiben in einer Welt der Wölfe.

Predigttext: Matthäus 10, 16

Jesus het einisch siner Jünger z zwöitehöch usgsendet, für i de Städt vo Israel vo ihm ga z verzelle. Er het sie uf verschiedeneni Hindernis u Widerstand vorbereitet. U i

dem Zämehang seit er ihne: „*Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.*“ Amen.

„Mensch bleiben in einer Welt der Wölfe“ – so isch der Ungertitel vor letschte Predigt vo üsere Predigtreihe. „Eine Welt der Wölfe“ – das verstöh mir gloube n'i recht guet. Tag für Tag ghöre mir Bispiel oder erläbe selber Sache, wo sich Mönsche wie Wölf verhalte: alles a sich risse, alles uffrässe, für dass es ihne selber guet geit, unabhängig vo Verluschte. Hie e Grossfusion, da n'e Firmeoptimierig, dert e Usbüting vo Mönsche, eim Ort e Usbüting vor Natur, u nid z'letscht ha n'i o scho i Gspräch ghört: „Dä giengi über Liiche“, nume für siner Geld- u Gschäftsinteresse düresetze. U die Redensart isch de scho durchus wörtlich gmeint gsi u nid nume im übertragene Sinn. „Eine Welt der Wölfe“ – e Welt vo knallherte Egoische, i gloub, das kenne mir, im Grosse wie im Chliine.

Wie chöi mir i so n'ere Welt Mönsch bliebe, oder Schaf? Es Schaf wird doch ging gfrässe vo de Wölf, oder? Der Darwin het üs wölle beglücke mit der Theorie, dass sich der Mönsch us eifache Zelle use selber entwickelt heigi, dass sich ds Stärchere ging heigi düregsetzt u witer entwickelt. Abgseh dervo, dass i bim Mönsch so wenig vo dere Entwicklig beobachte, isch die moraleschi Folg vo dere Entstehigstheorie vom Mönsch klar u bedenklich: I muess der Stärcher si. I muess mi düresetze. I n'ere Welt vo Wölf cha n'i mi nume düresetze, wenn i o n'e Wolf wirde, wenn i o egoistisch handle. Das tönt de mängisch wieder lammfromm i üsere Zyt: Du muesch halt zersch zu dier luege. Du muesch dier am Wichtigschte si. Du muesch di schlaue verhalte u halt dert bschisse, wo's niemer merkt.

U mir werde erstuunlich rasch zu so Wölf.

Es isch scho mängs Jahr her. I mache n'e Husbsuech bi mene denn öppe 90-jährige Ma. Er u alli Beteiligte si längschtens gstorbe. I fühle mi zersch nid grad bsunders willkomme, u er seit mir de o, dass er nie e Fuess i d Chilche ta heigi sid der Konfirmation. Das sig so: er sigi es Verdingchind. Er sigi i n'ere Landgmeind verdinget worde. Der Buur heigi all Morge us der Bible gläse am Tisch. U all Abe ds Kalenderzetteli. U ging bättet vor u nach em Ässe. U de sigi zum Bispiel e heisse Höiertag gsi. Alli hei gschwitzt u Durscht gha. D Mägd hei ds Zvieri uf ds Feld brunge. D Chnechte hei trunke gha, der Buur het trunke, u der Bueb, ds Verdingchind isch derbi gsi. U de het der Buur d Wasserfläsche gno u het zum Bueb gseit: „Du wosch dank nüt“, u ds Wasser vor dem durschtige Giel uf e Bode gschüttet.

Dä Buur isch e Wolf im Schafspelz gsi. E Wolf, wo dem Bueb der Zuegang zum guete Hirt groubt het bis i sis höche n'Alter.

Werum si mir Mönsche fähig, so z handle? Wenn d Bible üs grundsätzlich mit Schaf vergliicht, de merke mir, dass mir e Tendenz hei zum Herdetier. Mir wei derzue ghöre. U wenn öppis alli mache, de mache mir's doch o. Mir wei si wie die andere. U wenn alli es Unrecht mache, de mache mir ds Unrecht hüfig o.

Das het scho der Hitler mit sim ganze Nationalsozialismus usgnützt. Wie mäenge het sich da zu himmelschreiendem Unrecht gägenüber Jude la hirisse, wil's die andere ja o hei gmacht. Wil d Medie so hei gjohlet. Wil's het derzue ghört.

U wenn's i üsne Breitegrade het derzue ghört, dass me em Verdingchind nume „Der Bueb“ oder „Ds Meitli“ het gseit, dass me ihm kei Name meh het gäh, dass es nid het sölle es Gägenüber mit emene Name u mit emene Gsicht si, wil vielleicht ds eigete Gwüsse de schneller hätti reagiert u d Unnützig weniger eifach wäri gfalle, als wenn

öppis nume e Sach isch – wenn das äbe alli so gmacht hei, de isch d Hürde chliin, dass me selber mitmacht. U sich uf Chöschte vo dene versachlichte, ver-ding-ete Chind luschtig macht. U vielleicht nid emal meh merkt, was me da alles vermurkset u kaputt macht derbi. Wil me het mitgmacht u us emene Mönch es Ding het gmacht. U emene Ding trout me keiner Gfüehl u Empfindige, keis Mönchsi meh zue. Es Ding het ja kei Durscht.

I kenne zwar kei besseri, politeschi Form als d Demokratie. Aber si mir wachsam: nume, wil d Mehrheit darf entscheide, het d Mehrheit i de Ouge vo Gott de no lang nid ging recht. Der Nationalsozialismus, der Hitler zum Bispiel isch mehrheitsfähig gsi. U het zum Bispiel Behinderete ihres Läbesrecht abgsproche.

I fürchte, dass mir wieder i die Richtig ungerwägs si. Gebrächlechi Mönche, sig das wäge n'ere Behinderig, sig's wagem Alter, die si mir inzwüsche wieder am versachliche, am ver-ding-e. Mir mache es Ding drus. Da rede mir zum Bispiel vo „Choschtefaktore“. Gebrächlechi Mönche si Choschtefaktore worde. Chind si Choschtefaktore worde. I fürchte, dass es nid lang geit, dass mir bim alte Mönch aföh Druck mache, dass er als Choschtefaktor doch nümme sött wölle läbe. Dass er doch itze sinere Familie z'lieb u der Gsellschaft z'lieb söll Exit wähle. Sini Familie chönnt sich ja vielleicht de nümme die schöne Ferie im Hotel am Meer leischte. Liebi Gmeind, das isch nume eis Bispiel, wo zeigt, dass mir i de genau gliiche Gfahre stöh wie dä fromm Buur denn. Mehrheite mache Unrecht vor Gott nid zu Recht. Mehrheite schütze nid vor em Verdinge, sondern chöi ganz guet derzue verleite.

Wie aber chöi mir de läbe i so n'ere Welt vo Wölf? Wie chöi mir wach bliebe, dass üser Ouge no Ouge si, wo Mönche gseh, u nid eifach zu zwe Füfliber werde, wo nume no Geld u Gwinn u Wohlstand gseh funkle?

Es Schaf überlebt i n'ere Welt vo Wölf nume, wenn es sich laht hirte, wenn es sich vom guete Hirt, vo Jesus Christus laht la schütze. „*Seid klug wie die Schlangen.*“ Kluegheit – das heisst für mi erkenne, wahrnäh, wachsi für e Zytgeischt, wo üs verinahmt u wo mir drinne läbe. Die Wachheit chöi mir am beschte gwinne, wenn mir ds biblische Wort läse u üs derdür löh ufzeige, wie sich Gott üses Läbe denkt het. Wie sich der Zytgeischt üses Läbe denkt, das überchöme mir vielfältig mit i Fernseh u Radio, i Zytige u Internet, ir Werbig a jedem Husegge. Wie sich Gott üses Läbe denkt, das liegt weniger offesichtlich vor üs. Da müesse mir scho d Bibel zur Hand näh u drinne läse.

Ds Gebet, ds ganz normale Gspräch mit Gott wott üs derbi helfe. Ihn dörfe mir um Wisheit u Kluegheit bitte, o um d Wisheit z erkenne, was da abgeit uf üsere Welt. Mir dörfe ihn bitte, dass er üs si Heilig Geischt schenkt, wo üs ds Verstah u d Wachsamkeit git.

D Gmeinschaft mit anderne Schaf, mit anderne Chrischte wott üs helfe, dass mir mitenand uf ds biblische Wort lose u das Wort nid eifach grad üsem Zytgeischt apasse, sondern üs dervo löh herusfordere, i Frag stelle, korrigiere. Mir si hützutags schnell derbi, gwüssermasse d Bibel i d Schranke z wiise u langsam derbi, üs vo ihre la Schranke ufzeige, wo sie üs dermit vor Abgründ möchti schütze.

Aber – genau das het doch dä Buur gmacht, u er isch gliich zum Wolf worde? Ja, leider. Mir Mönche chöi alles verdräie. Us em Gspräch mit Gott chöi mir e läblosi Routine mache. Us em Läse vo mene Bibelwort u vo mene Kalenderzetteli chöi mir en Art e Magie mache, e religiösi Pflichterfüllig so nach em Motto: Wenn i das mache, geits mir de derfür guet. So n'e Art e fromme Chuehhandel.

Aber der Missbruch vo öppis Guetem söll nid der Gebruch verhindere. Nume wil mit em Ässe mängisch Missbruuch triebe wird, sigs i Form vo viel z viel oder vo viel z wenig ässe, tüe mir ja nid ds Ässe selber schlecht mache u als überflüssig empfinde. So chöi mir o nid wäge Wölf im Schafspelz ds Schafsi als grundsätzlich falsch verurteile. I weiss nid, wie mir sötte „*Klug werden wie die Schlangen*“ u der Zytgeischt u siner Verführige erkenne, wenn nid dür d Zwiesprach mit em läbendige Gott, wenn nid dür ds Lose uf sis Rede im biblische Wort.

„*Seid ohne Falsch wie die Tauben.*“ D Tube giltet ir Bibel als es Tier vor Reinheit. Ohni Falsch si – das chöi mir nume, wenn mir üs all üser egete Falschheite vo Gott löh zeige u sie vo ihm löh wegnäh. I weiss, das tönt nid populär. Mir Mönsche wette gern selber schlau si u üs gern selber i n'es guets Liecht rücke, üs gern selber guet darstelle. Mir Mönsche möchte üs gern selber a de Haar us em Sumpf zieh. Aber das geit nid, so wenig, wie n'e Schiffbrüchige zmitts im Atlantik selber cha überlebe.

„*Ohne Falsch wie die Tauben*“ – das chöi mir üs nume vo Jesus la schenke.

Wie mir's im Igangswort hei ghört, faht das a mit dere Bitt vom Psalmsänger: „*Durchforsche mich, Gott, sieh mir ins Herz, prüfe meine Wünsche und Gedanken! 24 Und wenn ich in Gefahr bin, mich von dir zu entfernen, dann bring mich zurück auf den Weg zu dir!*“ Mir dörfe Gott bitte, dass er üs zeigt, wie üses Herz isch, was es wüchlich meint.

U de het Jesus üs im Unser Vater-Gebet ganz verdichtet zeigt, wie mir mit all üsne Falschheite chöi umgah.

Wo n'er üs egeti Schuld ufdeckt, da dörfe mir ihn um Vergäbig bitte. Mir dörfe sini Vergäbig de o wüchlich anäh u müesse üs üsi Schuld nümme nachetrage. Denn Schuld, wo n'i anderne ha atah, macht mi selber fertig – o denn, wenn i nume drüber ewägluege u mir sie selber nid tue igestah. U wo mir so wachsam ging wieder emal Gott bitte, üs sini Sicht vo üsem Läbe z zeige, da cha n'er üs wecke u ufdecke, wenn mir Mönsche zu n'ere Sach, zu mene Ding hei la werde. „*Vergib uns unsere Schuld.*“ U wo's nötig u sinnvoll isch, isch es guet, o üser Mitmönsche um Vergäbig z bitte.

U dert, wo mir vo anderne si verletzt worde, isch es wichtig, dass mir ihne vergäh. „*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.*“ Unvergäbeni Schuld lähmt üs. Dadermit gäh mir gwüssermasse dere Person, wo üs verletzt het, wie ds Recht, mit ihrem Unrecht üses Läbe ging wieder witer z bestimme. Mir reagiere de ging wieder uf das Unrecht, uf die einti oder anderi Art u Wiis. Bi Chind vo Alkoholiker zum Bispiel cha me hüfig beobachte, dass sie entweder selber trinke oder aber gar kei Tropf arüehre. Beides isch e Reaktion uf ds Unrecht vo ihrem Vater, es la Witerbestimme vo sim egete Läbe dür sis Unrecht. Ersch dür d Vergäbig werde mir frei zu mene sinnvolle, egete Umgang mit dem Gnussmittel. Das giltet sinngemäss genauso für anderi Unrecht, wo üs si atah worde. Vergäh heisst, dass i ds Richte über dem Unrecht i Gottes Hand giebe u das nid selber muess wahrnäh. Dass i dermit der Mitmönsch us sire Schuld a mir freigiebe. U de werde n'i selber frei vo Bitterkeit, Hass, Groll, Zorn, oder was o ging mi als Folg vo dere Schuld umtrieb.

„*Durchforsche mich, Gott, sieh mir ins Herz, prüfe meine Wünsche und Gedanken!*“ U was mir so erkenne, das dörfe mir bekenne: „*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.*“ U so gweckt vom läbendige Gott dörfe mir lehre läbe „*Ohne Falsch wie die Tauben*“. Anders chöi mir i n'ere Welt vo Wölf u vo Wölf im Schafspelz nid Schaf bliebe. Ohni Hirt überläbe mir nid als Schaf. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach